

## „Ich bin ein Berliner“

US-Präsident John F. Kennedy vor dem Schöneberger Rathaus am 26. Juni 1963

Meine Berliner und Berlinerinnen!

Ich bin stolz, heute in Ihre Stadt zu kommen als Gast Ihres hervorragenden Regierenden Bürgermeisters, der in allen Teilen der Welt als Symbol für den Kampf und den Widerstandsgeist West-Berlins gilt. Ich bin stolz, auf dieser Reise die Bundesrepublik Deutschland zusammen mit ihrem hervorragenden Herrn Bundeskanzler besucht zu haben, der während so langer Jahre die Politik der Bundesregierung bestimmt hat nach den Richtlinien der Demokratie, der Freiheit und des Fortschritts. Ich bin stolz darauf, heute in Ihre Stadt in der Gesellschaft eines amerikanischen Mitbürgers gekommen zu sein, General Clay, der hier tätig war in der Zeit der schwersten Krise, durch die diese Stadt gegangen ist, und der wieder nach Berlin kommen wird, wenn es notwendig werden sollte.

Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: „Ich bin ein Bürger Roms!“ Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: „Ich bin ein Berliner!“

Ich bin dem Dolmetscher dankbar, dass er mein Deutsch noch besser übersetzt hat.

Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen oder die nicht zu verstehen vorgeben, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, sie sollen nach Berlin kommen. Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt auch - und es gibt auch einige wenige, die sagen, es treffe zwar zu, dass der Kommunismus ein böses und schlechtes System sei; aber er gestatte es ihnen, wirtschaftlichen Fortschritt zu erreichen. Aber lasst auch sie nach Berlin kommen!

Ein Leben in Freiheit ist nicht leicht, und die Demokratie ist nicht vollkommen. Aber wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, wo anders hinzugehen.

Ich möchte Ihnen im Namen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die viele tausend Kilometer von Ihnen entfernt lebt auf der anderen Seite des Atlantiks, sagen, dass meine amerikanischen Mitbürger stolz, sehr stolz darauf sind, mit Ihnen zusammen

selbst aus der Entfernung die Geschichte der letzten 18 Jahre teilen zu können. Denn ich weiß nicht, dass jemals eine Stadt 18 Jahre lang belagert wurde und dennoch lebt mit ungebrochener Vitalität, mit unerschütterlicher Hoffnung, mit der gleichen Stärke und mit der gleichen Entschlossenheit wie heute West-Berlin.

Die Mauer ist die abscheulichste und die stärkste Demonstration über das Versagen des kommunistischen Systems. Die ganze Welt sieht dieses Eingeständnis des Versagens. Wir sind darüber keineswegs glücklich, denn, wie Ihr Regierender Bürgermeister gesagt hat, die Mauer schlägt nicht nur der Geschichte ins Gesicht, sie schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht. Durch die Mauer werden Familien getrennt, der Mann von der Frau, der Bruder von der Schwester, und Menschen werden mit Gewalt auseinandergehalten, die zusammenleben wollen.

Was von Berlin gilt, gilt von Deutschland: Ein echter Friede in Europa kann nicht gewährleistet werden, solange jedem vierten Deutschen das Grundrecht einer freien Wahl vorenthalten wird. In 18 Jahren des Friedens und der erprobten Verlässlichkeit hat diese Generation der Deutschen sich das Recht verdient, frei zu sein, einschließlich des Rechtes, die Familien und die Nation in dauerhaftem Frieden wieder vereint zu sehen, im guten Willen gegen jedermann.

Sie leben auf einer verteidigten Insel der Freiheit. Aber Ihr Leben ist mit dem des Festlandes verbunden, und deswegen fordere ich Sie zum Schluss auf, den Blick über die Gefahren des Heute hinweg auf die Hoffnung des Morgen zu richten, über die Freiheit dieser Stadt Berlin, über die Freiheit Ihres Landes hinweg auf den Vormarsch der Freiheit überall in der Welt, über die Mauer hinweg auf den Tag des Friedens mit Gerechtigkeit. Die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer verklavt ist, dann sind nicht alle frei. Aber wenn der Tag gekommen sein wird, an dem alle die Freiheit haben und Ihre Stadt und Ihr Land wiedervereint sind, wenn Europa geeint ist und Bestandteil eines friedvollen und zu höchsten Hoffnungen berechtigten Erdteiles, dann – wenn dieser Tag gekommen sein wird – können Sie mit Befriedigung von sich sagen, dass die Berliner und diese Stadt Berlin 20 Jahre lang die Front gehalten haben.

Alle – alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger dieser Stadt West-Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner!

Hier nach: „Ich bin ein Berliner“. Die Rede John F. Kennedys vor dem Rathaus Schöneberg am 26. Juni 1963 (Nach dem gesprochenen Wort des Chefdolmetschers des Auswärtigen Amtes, Heinz Weber), in: Daum, A., Kennedy in Berlin. Politik, Kultur und Emotionen im Kalten Krieg, Paderborn 2003, S. 201-204.

[https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument\\_de&dokument=0084\\_keb&object=translation&st=&l=de](https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0084_keb&object=translation&st=&l=de)

## »Ich bin ein Berliner«

### Die Rhetorik John F. Kennedys am Beispiel seiner Berlin-Rede am 26. Juni 1963 vor dem Rathaus Schöneberg

Der amerikanische Schriftsteller Mark Twain hat einmal gesagt, um eine gut improvisierte Rede halten zu können, brauche man mindestens drei Wochen. Auch John F. Kennedys berühmte Berlin-Rede vor dem Rathaus Schöneberg war ein ausgeklügeltes Meisterstück. Kennedy war sowohl ein begnadeter Rhetoriker als auch ein unverhohlener Bewunderer brillanter Reden. In den Prozess des Redenschreibens war er stets mit eingebunden, und es war seine Idee, jene deutschen Worte in seine Rede einzuarbeiten, welche bei rund 450.000 Berlinern tosenden Jubel auslösten: »Ich bin ein Berliner«.

Wie genau es Kennedy schaffte, mit Hilfe rhetorischer Stilmittel wirksam zu reden und seine Zuhörerschaft für sich zu gewinnen, soll im Folgenden erörtert werden. Allgemein lässt sich die Rede in mehrere Abschnitte unterteilen, welche die Thematik des Kampfes gegen den Kommunismus und für die Freiheit von verschiedenen Seiten beleuchten.

In der Einleitung (Z. 1–17) begrüßt Kennedy zunächst seine Zuhörer und hebt hierbei Bundeskanzler Konrad Adenauer und Bürgermeister Willy Brandt hervor, indem er sie als »distinguished« bezeichnet. Sich selbst bezeichnet er als Gast. Schon in den ersten beiden Sätzen verwendet er zweimal das Wort »proud« um hervorzuheben, wie stolz er ist, an diesem Tag in Berlin sein zu dürfen. Die Erwähnung des ehemaligen amerikanischen Militärgouverneurs Lucius D. Clay löst Beifallstürme aus, da dieser Mitorganisator der Luftbrücke war. Schon zu Beginn baut Kennedy Sympathie zu seinen Zuhörern auf und gewinnt so deren Aufmerksamkeit.

Im folgenden Absatz macht sich der Präsident das bekannte Cicero Zitat »Ich bin ein Bürger Roms.« zu eigen, und mit einer am Satzende rhetorisch eindrucksvollen Wendung äußerte er folgendes: »Two thousand years ago, the proudest boast was civis romanus sum. Today, in the world of freedom, the proudest boast is "Ich bin ein Berliner"« (Z. 18–21). Mit diesem eindrucksvollen historischen Vergleich ermutigt der US-Präsident die Berliner, stolz auf ihre Freiheit zu sein.

In einem weiteren Abschnitt (Z. 24–39) beschreibt Kennedy, wie gegensätzlich die »freie Welt« und der Kommunismus sind und forderte all jene, die diesen

Gegensatz nicht sehen, auf, nach Berlin zu kommen. Er wiederholt viermal den Satz »Let them come to Berlin.«, einmal sogar auf Deutsch um noch mehr Sympathie zu schaffen. Dieses Stilmittel nennt man Epipher, und Kennedy erreicht mit dessen Verwendung genau das, was Barack Obama mit seinem Wahlkampfslogan »Yes, we can« Jahre später erreicht: Er schafft es, dass sich seine Zuhörer genau diesen Satz in ihr Gedächtnis einprägen.

Im weiteren Verlauf seiner Rede verwendete Kennedy mehrfach Metaphern wie zum Beispiel die der »besieged city« (Z. 52). Wahrhaftig angetan vom Durchhaltewillen der Berliner schmeichelte Kennedy mit seiner Wortwahl den Zuhörern und sprach ihnen zudem Mut zu. Ganz nach dem Vorbild Aristoteles führte Kennedy seine Rede in einem pathetischen Ton fort und bezeichnete die Mauer als abscheulichste und stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems.

Interessant ist, dass Kennedy erst ab Zeile 68 auf den vorbereiteten und ausformulierten Text zurückgreift, während er den Anfang seiner Rede fast völlig frei hält. Die Sätze werden jetzt komplizierter und sind zudem weniger direkt an die Zuhörer gerichtet. Der Jubel lässt dadurch deutlich nach. Worte wie »peace«, »free«, »good«, »true« und »right« kommen aber auch in diesem Teil der Rede wiederholt vor (Z. 68–76), und eine weitere hervorragende Metapher ist die Bezeichnung Berlins als eine »isle of freedom« (Z. 30). Kennedy spürte, dass er einen Schlusspunkt setzen muss. Mit dem Satz »All free men, wherever they may live, are citizens of Berlin« machte er Berlin zum Symbol für die Freiheit des Menschen und er wiederholt den denkwürdigen Satz: »Ich bin ein Berliner.« Es folgt minutenlang, nicht abreißender Jubel der Zuhörer.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Analyse der Rede zeigt, wie gut Kennedy die Kunst des Redens beherrschte. Der US-Präsident trat charismatisch und pathetisch zugleich auf und schaffte es, mit gekonnt eingesetzten Stilmitteln und Körpersprache die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen. Mit seiner Rede hat er Geschichte geschrieben und ein einfacher deutscher Satz hat sich in das historische Gedächtnis mehrerer Generationen eingebrannt.

Julia Widmayer

<https://www.thekennedys.de/2016/07/19/ich-bin-ein-berliner-die-rhetorik-john-f-kennedys-am-beispiel-seiner-berlin-rede-am-26-juni-1963-vor-dem-rathaus-sch%C3%B6neberg/>